35 000 Abonnenten.

Der Volksfreund

Politisches und soziales Centralorgan für den Regierungsbezirk Aachen

Aachener General-Anzeiger für Stadt und Land.

Druck und Verlag Bitter Teterer in Aachen. | 17. Jahrgang. | Dienstag, den 12. Juli 1910. — Felix u. Nabor. — 1. Blatt. | Nr. 158. | Chefredakteur: Max Recht.

Eines Indianers Protest gegen die blutrünstige Indianerlitteratur

macht gegenwärtig die Runde durch die Presse. Nachdem derselbe auch in hiesigen Blättern Aufnahme gefunden hat, ist es unsere Pflicht, auf dieses sonderbare Schriftstück zurückzukommen, umso mehr, als es auch Angriffe gegen „Winnetou“ enthält, der augenblicklich im „Volksfreund“ zum Abdruck gelangt. Wir erhalten zu diesem merkwürdigen Protest folgende Zuschrift:

Soeben versendet Herr Rudolf Lebius ein neues Flugblatt gegen mich, welches angeblich aus der Feder eines „Vollblutindianers“ stammen soll. Dieser Indianer ist ein Mohawk und nennt sich Brant Sero. Die Ueberschrift des Flugblattes lautet „Eines Indianers Protest gegen die blutrünstige Indianerlitteratur“. An der Spitze ist Brant Sero in indianischer Kleidung mit großem Federschmuck abgebildet. Ganz selbstverständlich wendet sich der Inhalt trotz der Ueberschrift nicht etwa gegen die „blutrünstige Indianerlitteratur“ überhaupt, auch nicht etwa gegen die alleinschuldigen Verfasser der berüchtigten Zehn- und Zwanzigpfennigbefte, sondern gegen mich allein, der ich mit diesen Verfassern und deren Heften nicht das geringste zu schaffen habe. Es handelt sich also nicht um den vorgespiegelten, allgemeinen, zornesedeln Protest, sondern einzig und allein um eine sehr unedle, „blutrünstige“ Abschlachtung Karl Mays. Urheber des Machwerkes ist nicht Brant Sero, sondern Rudolf Lebius. Als vor einigen Jahren Herrn Lebius ein Gerichtstermin drohte, in dem ich als Zeuge vorgeschlagen war, gab er unter anderem Namen ein ähnliches Pamphlet heraus, welches genau kurz vor diesem Termin zu erscheinen hatte. Es sollte auf die Richter gegen mich wirken. Er hat für den betreffenden Namen 250 Mark bezahlt. Jetzt, am 29. Juni, war wieder ein solcher Termin anberaumt, von dem alle Zeitungen berichteten. Natürlich mußte da wieder etwas gegen mich losgelassen werden, auch ganz kurz vor dem Termin, am 27. oder 28. Juni, diesesmal angeblich von einem Indianer, also eine Sensation allerersten Ranges. Da dieser Indianer aber leider weiter nichts als ein herumziehender Schaubuden- resp. Schautruppentänzer ist und bei der Darstellung indianischer Pferdediebe und Mordbrenner mitzuwirken hatte, so wurde er schleunigst in einen großen „Gelehrten“ verwandelt und der Berliner Strafkammer, die in der Berufungssache Mays-Lebius zu entscheiden hat, als Sachverständiger benannt. So etwas war nur Herrn Lebius zuzutrauen. Nicht zugetraut aber hätte ich ihm, dem stets so außerordentlich Pfiffigen, die unverzeihliche Torheit, den auf allen Schaustellungen herumtanzenden und mit „blutrünstigen“ Revolvern herumknallenden Roten auch außerhalb des verschwiegenen Gerichtssaales, nämlich in der hellsten Oeffentlichkeit der Presse, als Kapazität auftreten zu lassen und gegen mich loszuhetzen. Denn dadurch zwingt er mich, in Winkel zu leuchten, in denen weder für Herrn Rudolf Lebius noch für Mister Brant Sero etwas Ersprießliches zu entdecken ist. Alle meine Leser wissen, wie sehr und wie aufrichtig ich mich für die rote Rasse begeistere. Es ist ein Teil meines Lebenswerkes, nachzuweisen, daß sie nicht dem Untergang geweiht ist, sondern eine große Zukunft besitzt. Es tut mir außerordentlich leid, einem ihrer Angehörigen in dieser Weise entgegentreten zu müssen, wie es hier geboten ist. Er ist der Verführte. Die wirkliche Schuld und die Verantwortung fällt auf den Verführer! —

In gewissen Zeitungen trifft man eine Annonce, in welcher gegen eine unheilbare Krankheit Heilung durch Aufklärung mittels der Monatsschrift „Lazarus“ in Aussicht gestellt wird. Der Jahresbezugspreis beträgt 2 Mark 60 Pfg. Näheres ist zu erfahren: Mommsenstraße 47, Charlottenburg.

Kommt der Kranke, der das liest, nach Charlottenburg, Mommsenstraße 47, so wohnt da Herr Rudolf Lebius mit seiner Frau M. Lebius, die mit ihrem Namen als Verlegerin des Blattes „Lazarus“ zeichnet. Diese Frau ist auch Verlegerin des „Bund“, des Leibblattes der Lebiusschen Gemeinde. An dem Kopfe dieses Blattes sind eine Menge der bedeutendsten und ehrenhaftesten Firmen angeführt. Lebius bezeichnet einen Geheimen Kammergerichtsrat als „mein Syndikus“. Hochgestellte Juristen werden als Anwälte genannt. Dabei aber stützt sich der Lebiusche Verlag auf mehr als bedenkliche Annoncen, um Klienten nach seiner Wohnung zu ziehen. Im „Lazarus“ ist gewissen Allheilmitteln und ähnlichen Dingen der breiteste Raum gegeben. Und ausgerechnet grad dies Blatt hat Lebius gewählt, um den angeblichen „Protest“ des Indianers Brant Sero beizulegen und in die Welt hinauszuschicken. Ist die rote Rasse, der alle anständigen Zeitungen der ganzen Welt sehr gern zur Verfügung stehen, so tief gesunken, daß sie nur noch im Rahmen der Charlottenburger Lebiusinteressen ihr Heil zu finden vermag? Wer ist denn eigentlich dieser Brant Sero, welcher der Wahrheit entgegen behauptet, daß die Indianer über keine Presse verfügen? Soll ich ihm ein Schock und noch mehr ganz prächtige indianische Zeitungen nennen, die kleineren gar nicht gerechnet? Und wie kommt er zu der Ansicht, daß ich Angst vor ihm gehabt habe? Ich habe seine Schaustellungen in Dresden wiederholt besucht und war empört darüber. Wir haben, sowohl ich wie meine Frau, mehrere Male mit ihm gesprochen, aber unsern Namen nicht genannt. Wir haben mit George W. Deer, James D. Deer, Mrs. James D. Deer und anderen gesprochen, uns aber gehütet, zu sagen, wer wir sind. Denn hätte ich meinen Namen genannt, so wäre ich verpflichtet gewesen, das ungeheuer Verwerfliche dieser sogenannten „Wild West Show“, derart zu geißeln, daß es zu ernsten Szenen gekommen wäre, und das wollte ich vermeiden.

Ich frage, wer ist schuld daran, daß es hier minderwertige Schriftsteller gibt, die so „blutrünstige“ Sachen schreiben, wie bei Verlage von Münchmeyer, Eichler und Anderen erschienen? Etwa wir? Mit nichten! Man schaue noch jetzt wann solcher Schund erscheint! Seit dem ersten Auftreten von Buffalo Bill und Konsorten. Seit dem Erscheinen der Wild-West-Schaustellungen, bei denen rote Räuber, rote Diebe, rote Schurken, rote Mörder die Hauptrolle spielten. Und die, welche diese niederträchtigen, verlogenen Rollen gaben, waren — — — Indianer! Sie taten das für Geld! Sie zogen bei uns herum! Sie schieen und brüllten ihre Kriegsgeheule! Sie schmückten sich mit falschen Federn! Sie beschlichen und bestahlen einander! Sie überfielen einander! Sie knallten einander nieder! Sie mordbrennerten! Sie überfielen die weißen Jäger, die Postkutschen, die Ansiedelungen! Das alles haben uns die Buffalo Bills, die Texas Jacks und Anderen zu hundert Malen gezeigt, und wir mußten es bezahlen. Und was der Deutsche bezahlt, das hält er für wahr. In allen diesen Wild-West-Shows wurden die niederträchtigsten Schufte von Indianern dargestellt. Sie gaben das, was sie nimmten, für Wahrheit aus. Es war unsere Pflicht, es ihnen zu glauben, und der Ungebildete glaubte es ihnen auch wirklich. Ist es da ein Wunder, daß sie in den jetzigen Schundheften das Alles wiederfinden, was sie uns an blutrünstigen Grauenhaftigkeiten vorgelogen haben? Ich kenne ehrenhafte Indianer, die sich lieber erschießen, als für Geld sehen lassen würden. Diese hier aber sind wiederholt durch ganz Europa gezogen und haben überall dort, wohin sie kamen, die Ehre ihres eigenen Stammes, ihrer eigenen Rasse mit Füßen getreten und uns Erinnerungen hinterlassen, für die ich nicht die richtigen bezeichnenden Worte setzen will. Es sind nur wenige deutsche Schriftsteller, denen es geglückt ist, sich von diesen Eindrücken freizumachen, sich über sie zu erheben. Ich selbst habe mir die größte Mühe gegeben, diese Blutrünstigkeiten auszuwischen, den roten Mann als sympathisch hinzustellen und ihn in meinem „Winnetou“ zu idealisieren. Ich kann wohl sagen, wir haben bei unsern Lesern etwas erreicht. Aber wieder und immer wieder kommen neue, herumziehende Indianer herüber, um die reinen Bilder zu beschmutzen.

Nie hat mich das so sehr empört, wie bei der Truppe, zu welcher Brant Sero gehörte. Diese Darstellung der indianischen Verkommenheit und Grausamkeit mußte in jedem Zuschauer die etwa vorhandene Sympathie für die rote Rasse geradezu vernichten. Diese niederträchtigen Ueberfälle weißer Ansiedler! Diese „blutrünstigen“ Raub- und Mordbrennerszenen! Ein Dieb wurde vom Pferde an der Leine im Galopp über das Feld geschleift, an einen Baume emporgehißt und dann von roten Burschen, Frauen und Mädchen mit Revolverkugeln durchlöchert! Kunterbunt stand die hoffnungsvolle Dresdener Jugend und jubelte vor Entzücken! Die Väter und Mütter schmunzelten! Ahnten diese Eltern denn nicht, daß die Seelen ihrer Kinder soeben für immer vergiftet wurden?